

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Logik und Metaphysik

Feder, Johann Georg Heinrich

Göttingen, 1771

Zweytes Hauptstück. Von dem Verhältnisse, in welchem Gott und die Geschöpfe mit einander stehen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-317

Zweytes Hauptstück.

Von dem Verhältnisse, in welchem
Gott und die Geschöpfe mit einan-
der stehen.

§. 12.

Ob Gott die Welt aus nichts geschaffen?

In den bisherigen Betrachtungen von Gott haben wir den Schöpfer nur als Baumeister betrachtet, als die Ursache von der Ordnung und Regelmäßigkeit, so in der Welt ist, von den Gesetzen, durch welche die Kräfte der Natur bestimmt sind, als den Schöpfer Himmels und der Erde, der Menschen und der Thiere.

Dieser Begriff ist ohne Zweifel ergiebig genug, um Religion darauf zu gründen, und unser Verhalten darnach zu bestimmen. Und man würde diejenigen nicht mit Recht unter die Gottesleugner zählen, die nach diesem Begriff einen Gott glauben.

Gg

Aber

Aber wir wollen nun doch die bisher bey Seite gesetzte Frage, ob Gott die Welt aus nichts geschaffen, oder ob die Materie, der Urstoff der Substanzen, ewig, und neben Gott selbstständig, aufmerksam untersuchen.

Die Materie — Was soll dieß heißen? Die Elemente der Körperwelt nur; oder auch die Seelen, und was sonst für denkende Substanzen in der Welt bekannt sind, dazu gerechnet? Ich kenne keine denkende Substanz, außer dem Schöpfer, die ich um ihres Wesens willen für selbstständig, ewig und nothwendig halten müßte. Meine Seele nicht; diesen Geist, dessen Daseyn ihm selbst erst seit wenig Jahren bekannt ist, der einen Körper brauchet, um sein ihm bekanntes Denken anfangen zu können. Sollte der Stoff der Körperwelt ein selbstständiges Wesen seyn? Bey der leblosen Materie finde ich keinen Grund des Seyns in ihr selbst. Seyn oder Nichtseyn, scheint bey ihr gleichgültig zu seyn.

Aber vielleicht ist dieß, daß etwas vorhanden ist, schon Grundes genug, um zu behaupten, daß ewig etwas vorhanden seyn mußte? Ja etwas; eine Urquelle des Seyns, ein Schöpfer, eine erste Ursache. Aber Etwas als Materie, als Urstoff? Das kann ich nicht einsehen.

Es ist wahr, ich kann die Art und Weise, wie etwas geschaffen werde, wo nichts war, mir nicht vorstellen, nicht begreiflich machen. Ich kann nicht aus nichts schaffen, und habe auch nie in der Natur etwas aus nichts werden sehen. Aber dieß ist kein Grund die Schöpfung aus nichts für unmöglich zu erklären. Wie viel anderes, wie vieles so natürlicher Weise geschiehet, kann ich nicht begreifen! Es kömmt mir gar nicht schwer an, zu glauben, daß das Wesen, welches Menschen und Thiere, Himmel und Erde, geschaffen, alles aus nichts geschaffen habe. Ich ohnmächtiger, ich niedriges Erden-Geschöpf, ich unmerklicher Theil der Schöpfung, ich kann aus vorhandenem Stoffe etwas regelmäßiges hervorbringen. Sollte mein Schöpfer nur auf diese Weise etwas schaffen können? Ich kann mir das Mögliche, so nicht wirklich ist, als wirklich gedenken; und halb — dürfte ich sagen, — bekömmt es dadurch die Existenz; es existirt in meinen Gedanken.

Zwar wäre bey Annehmung einer von sich selbst vorhandenen Materie, so wohl das Daseyn des Uebels zu erklären, als die metaphysische Freyheit der Geister (S. 51.) zu erweisen, ein neuer Grund vorhanden. Allein ist er auch wohl nöthig, um bey jenen Untersuchungen sich zu beruhigen?

Bernünftiger scheint es mir also zu glauben, daß Gott die Welt aus nichts geschaffen, als daß der Klumpe roher Materie, das todte Chaos, oder das Getümmel unordentlich stürmender Elemente ewig, ewig neben Gott, selbstständig für sich existirt haben sollte. Unterdessen scheint es doch der sich selbst überlassenen Vernunft nicht so sehr zu verargen, wenn sie hier ungewiß bleibt, oder auf die entgegenstehende Seite sich neiget.

*) Wider die Schöpfung aus Nichts streiten unter den neueren Schriftstellern *Premontval*, *E. la Theologie de l'Être*, in den *Vues philosophiques tom. II. Amst. 1757, 8.* und ein ungenannter in dem System der Wesen enthaltend die metaphysischen Principien der Natur, und dessen Erläuterungen 1769. Daß die Welt zwar nicht ewig, aber doch immer vorhanden gewesen, sucht zu beweisen *Robinet de la Nature*, Tome III. Einen Gegenbeweis findet man in *Schubert*, metaphyl. p. 521. sequ.

§. 13.

Warum Gott die Welt erschaffen?

Das Verhältniß zwischen Gott und der Welt genauer zu bestimmen, kömmt es auch mit auf die Frage an, was Gott bewogen, die Welt zu schaffen; und zu was für einem Entzwecke er sie erschaffen?

Das

Wenn wir vernünftiger Weise dasjenige für die Absicht bey einer Einrichtung halten, welches zu befördern alles auf das genaueste mit einander übereinstimmt: so ist gewiß offenbar, daß die Welt, so weit wir sie nur einigermaßen genau kennen, so weit sie uns interessirt, eingerichtet und bestimmt sey, ein Wohnhaus der Lebendigen zu seyn, daß diese Glückseligkeit darinne genießen. Eine andere Ursache können wir uns mit Grunde ohnedem nicht bey einer Welt gedenken (Metaph. S. 69. 72.) Also weil er gütig ist, hat Gott die Welt erschaffen; und das Wohl der Lebendigen ist der letzte Zweck der ganzen Einrichtung derselben.

Nicht um des Menschen willen, nicht um der vernünftigen Wesen willen allein, ist demnach die Welt geschaffen. Sondern wenn wir die Mannigfaltigkeit der empfindenden Wesen auf dieser Erde erwägen, und zum Grunde weiterer analogischer Schlüsse machen: so scheint es vielmehr, daß die unendliche Menge aller nur möglichen Arten von angenehmer Empfindung und Seligkeit, nach dem Ideal der vollkommensten Welt, (Metaph. S. ult.) der Zweck der Schöpfung sey.

Eine letzte Absicht muß etwas seyn, so an und für sich selbst gut ist, nicht in weiterer Rücksicht, ein *Extremum*, τελος. Die Verherrlichung Gottes, oder die Offenbarung seiner Vollkommenheiten, kann ich mir wohl als eine

nothwendige Folge der Schöpfung, und als ein Mittel der Seligkeit der Lebendigen, gedenken; aber nicht als den letzten Zweck. Doch man s. *Schubert* p. 582. fgg. *Boelm* S. 796 fgg.

S. 14.

Von der Fürsorgung Gottes.

Gott hat die Welt geschaffen, daß sie ein Wohnhaus unzähliger Arten von Geschöpfen seyn sollte. Dieß ist sie noch immer. Das Uebel, das unzertrennlich vom Guten in der Welt ist, hier und da Unordnung anrichtet, und die Glückseligkeit mindert, nimmt doch nicht so überhand, daß die Ordnung nicht immer wieder hergestellt, die Vollkommenheit im Ganzen nicht erhalten, oder noch immer vermehret würde.

Immerzu bringt die Erde aus ihrem Schooße Unterhalt für die Lebendigen reichlich hervor. Die Geschlechter der Thiere und Menschen werden fortgepflanzt, und bleiben im zweckmäßigen Verhältnisse unter einander a). Der halb-
freie und halbgeseßelte Mensch ist so weit frey, als er es seyn muß, um das Glück eines vernünftigen Geschöpfes genießen zu können; und so viel durch die Dinge außer ihm gebunden, daß seine Thorheit nie das Ganze zerrütten kann, Er arbeitet an seinem Glücke mit Fleiß und Klugheit. Aber wenn er es allein schaffen sollte!

ver-

Wenn nicht seine Anschläge ihm oft glücklich vereitelt würden, wenn nicht oft die Mittel, die die nöthigsten waren, aber an die er nicht dachte, oder die nicht in seiner Gewalt stunden, unvermuthet sich vor ihm fänden; wenn nicht so viele Gefahren, die dem menschlichen Leben drohen, die der Mensch zu wenig siehet, um durch Klugheit ihnen ausweichen zu können, ohne sein Zuthun von ihm abgewendet würden: wie schlecht würde der Mensch sein eignes Glück befördern? Unwissend, oft wider seinen Willen, schafft er gutes, befördert die wichtigsten, heilsamsten Veränderungen. Das, worauf kein Mensch denkt, oder was doch keiner völlig in seiner Gewalt hat, wenn er auch darauf denken wollte, das, wogegen der kurzichtige Mensch so oft seine Anstalten richtet, systematische Glückseligkeit, wird unter dem menschlichen Geschlechte, und so weit wir die Welt kennen, bey einer anscheinenden, Zerrüttung drohenden, Unordnung, immer erhalten, und durch eine in unendliche Verknüpfungen versteckte, aber hier und da zur Bewunderung hervorleuchtende, Regelmäßigkeit befördert.

Dies denken wir uns hauptsächlich, wenn wir von einer Fürsorgung reden, wodurch die Welt erhalten und regieret würde; wenn wir behaupten, daß nicht nach blindem Glücke,
 Gg 4 Schick:

Schickſal, Zufall und Ohngefähr, die Veränderungen, in der Geisterwelt ſowohl, als in der Körperwelt, erfolgten; daß eine höhere Macht, eben diejenige, die die Welt erſchaffen, dieſelbe auch erhalte und regiere. Und daß dieſer Glaube kein Traum und ungegründeter Einfall, muß ein jeder Vernünftiger aus den kurz angezeigten Betrachtungen ohne Zweifel bald erkennen.

Wenn wir uns den Begriff von dieſer Fürſehung mehr aufklären wollen: ſo müſſen wir uns dabey Gott als allwiſſend und allgegenwärtig gedenken. Ja, anders können wir uns den Schöpfer der Welt gar nicht gedenken, als allwiſſend und allgegenwärtig. Es iſt nicht nöthig, daß wir die Möglichkeit der Allwiſſenheit und Allgegenwart genau verſiehen oder begreifen. Wenn wir nur nicht unnöthige willkürliche Beſtimmungen dazu ſetzen: ſo iſt nichts bey dieſen Begriffen zu finden, ſo einen Einwurf dagegen gründete.

Auch iſt nichts, ſo den vernünftigen Begriffen von Gott oder anderen Vernunftwahrheiten zuwider wäre, wenn wir annehmen, indem wir eine Fürſehung behaupten, daß Gott einen jeden Menſchen, und ein jedwedes Stäubchen, an ſich und in ſeinen Verhältniſſen aufs Ganze,
auf

aufs vollkommenste erkenne, von Ewigkeit und immerzu erkenne; daß er, indem er ein System unzähliger zum Wohlseyn bestimmter Creaturen werden und fortdauern heisset, auf das Wohl einer jeden derselben insbesondere, so wie auf die Verbindung derselben unter einander, zur Erhaltung der besten Absicht, sehe, und seine schaffende oder erhaltende Macht und Weisheit dahin gerichtet seyn lasse. Diesem widersprechen heisset der Fürscheidung überhaupt, und den vernünftigen Begriffen von Gott widersprechen. Der Wahn, als ob die Fürscheidung zwar aufs Ganze, aber nicht auf jedweden Theil, aufs Große aber nicht aufs Kleine, auf die Geschlechter und Arten, aber nicht auf die einzelnen Geschöpfe, sich erstrecke, ist widersinnig und grundlos (b).

Dies freylich wäre wider die Gründe unserer Erkenntniß von Gott und der Fürscheidung, wenn wir uns einbilden wollten, daß Gott dabey auf das Individuum anders, als in Beziehung auf die größte Vollkommenheit des Ganzen, Bedacht nehme; oder daß er mit zweckloser Uebergabung der natürlichen Mittelursachen, und wider die zur Gründung und Erhaltung der Regelmäßigkeit des Ganzen bestimmten Gesetze, unmittelbar wirke. Aber wenn das Wohl der Lebendigen der offendbare Zweck der Schöpfung

pfung ist: so läßt sich nicht behaupten, daß daselbe der unbedingten Nothwendigkeit der Gesetze, nach welchen die leblose Natur eingerichtet ist, unterworfen sey; sondern daß vielmehr die Gesetze der Körper:Welt zum Besten der Geister:Welt, nach den Erfordernissen, die bey einem jedweden lebendigen Wesen der Schöpfer voraus gesehen hat, und immer sieht, und nach der dabey bedachten Vollkommenheit des Ganzen angeordnet und bestimmt seyen.

Ob übrigens die Erhaltung der Welt eine Wirkung Gottes wie die Schöpfung, eine fortwährende Anwendung der schöpferischen Kraft; oder ob Gott durch einen Act der Schöpfung alles also gegründet, daß von dort an alles nun natürlich geschieht, nichts mehr unmittelbar geschaffen wird; dieß sind Fragen, bey denen die Begriffe leicht in dem Dunkeln unserer Unwissenheit sich verlieren, die aber auch, der Religion unbeschadet, unausgemacht bleiben können.

Die Einwürfe wider die Fürscheidung sind von eben der Art, wie die Einwürfe wider die Existenz Gottes, oder wider die Weisheit und Güte desselben; Einwürfe der vermessenen Unwissenheit, auf offenbar falsche, oder willkürliche oder zu weit getriebene Folgerungen und Hypothesen gegründet (c).

(a) Süß-

(a) Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes. Berl, 1765.

(b) S. Kästners Betrachtungen über die Art, wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind.

(c) Neimarus Abh. VIII. XI. Jerusalem Betracht. IV.

§. 15.

Gottes Wille das höchste Gesetz für uns. Was die Vernunft davon erkennet?

Wenn alles in der Welt, so weit wir sie kennen, vermöge der Einrichtung des Schöpfers, mit einander übereinstimmt, die Glückseligkeit der Lebendigen zu befördern: so ist ja ohne Zweifel der Wille Gottes, das auch durch die frey, nach angenommenen Grundsätzen und deutlicher Vorstellung, wirkenden Geschöpfe diese Glückseligkeit befördert werde, daß ihre Handlungen darnach eingerichtet seyn sollen. Daß insbesondere die Menschen, deren Wohlsseyn von ihrem wechselseitigen Verhalten so sehr abhängt, sich alle als gleich abhängig von einem höchsten Wesen, als Mitbürger eines Staates und als Brüder betrachten sollen.

Und

Und wenn der Mensch diesen göttlichen Willen erkennt: so muß er es ja wohl für seine Pflicht halten, nach demselben, als seinem höchsten Gesetze sich zu richten? Das Gewissen, ein Trieb, der von der Natur kommt, wie er auch in ihr gegründet ist, befehlt es ihm. Und die Vernunft stimmt damit überein. Sie lehret den gütigsten Vater lieben, und den allmächtigen Herrn verehren. Sie erkennet den Zeiligen, der nicht Lust hat an Missethat und Uebertretung; und den Gerechten, der nach weiser Güte, nicht zweckwidrig, nicht parthenisch, sondern nach Verdiensten, nach dem Verhalten gegen die Gesetze der Ordnung und allgemeinen Vollkommenheit, Gutes und Böses austheilet; zur Aufmunterung der Rechtschaffenheit, zum Schrecken des Lasters, sich gütig und mächtig beweiset. (Metaph. S. 63.). Sie unternimmt nicht seine Rathschlüsse bey allem, was in der Welt geschieht, zu erklären; aber es ist ihr leicht bey den Zweifeln, so wider die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes von der vermessenen Unwissenheit vorgebracht werden, sich zu beruhigen. Indem sie von allem dem, was sie sieht und gewiß weiß, auf das Verborgene, von dem, was bereits geschehen ist, auf das künftige schliesset; indem sie bald dem Begriffe vom Schöpfer, wie alle vernünfftige Betrachtungen ihn gründen, bald den natürlichen Folgen der Handlungen nach:

nachdenket; wird sie vollkommen überzeugt, daß, wenn der Mensch sich gründlich beruhigen, des Wohlgefallens des Schöpfers, von dem sein Glück abhängt, sich versichern, und nicht künftige — wer weiß wie lange währende! — eigene Unglückseligkeit gründen wolle, er sich befließigen müsse, seine Kräfte, nach dem göttlichen Willen, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, zur Erhaltung der Vollkommenheit und Ordnung in der Welt, anzuwenden.

§. 16.

Vernunftgründe ein Leben nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten.

Wir müssen uns den Schöpfer der Welt als das vollkommenste Wesen vorstellen. Insbesondere haben wir von seiner vollkommensten Güte so mannichfaltige und deutliche Beweise, daß wir das beste von ihm zu hoffen, hinreichenden Grund, aber gar keine Ursache haben, zu vermuthen, daß uns weniger Glückseligkeit beschieden seyn sollte, als uns, der Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen unbeschadet, zu Theil werden kann.

Ist nicht hiedurch die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode, die Hoffnung der Unsterblichkeit

keit

keit, schon zum vernünftigen Gedanken gegründet? Eine geheime Stimme, scheint es, saget dem Menschen: du bist zu einem andern Leben, als dieses irdische ist, du bist zur Unsterblichkeit bestimmt; dieß ist nur die erste, oder vielleicht die zweite Stufe der Entwicklung der in dir verborgenen Fähigkeiten; ein anderes Leben, aber auf dieses gegründet, stehet dir bevor. Auch ohne es beweisen zu können, hoffet dieses der Mensch.

Vielleicht ist diese innerliche Stimme nichts, als die Vernunft in dunkeln Begriffen. Ich nehme sie für nichts anders an. Aber wenn es nur Vernunft ist.

Verschiedene Betrachtungen unterstützen meine Hoffnung. Ich sehe in der Natur nichts umkommen. Kein Theilchen der Materie, keine körperliche Kraft, kömmt um. Und Geisteskräfte, Verstand und Einsichten, Wille und Seligkeit, die letzten Zwecke der Natur, sollten also hinfällig seyn? Ich sehe in der Natur nichts als Verwandlung. Ich sehe Thiere eine Larve abwerfen, und in einer bessern Gestalt verneuert leben. Vernichtung sehe ich in der Natur gar nicht. Und mein Geist kann nicht umkommen, als durch Vernichtung; wenigstens ist er nicht verweslich, wie ein Körper, und ich habe nicht
Ur

Ursache zu fürchten, daß er mit dem Körper sterben müßte. Ob er nicht immer einen Körper zum Denken nöthig habe, weiß ich zwar nicht. Aber ich weiß auch nicht, wie er in diesem groben irdischen Körper, und mit Hülfe solcher Werkzeuge, das Geschäfte des Denkens verrichtet. Ein feinerer, dem irdischen Auge unsichtbarer Körper, in diesem sterblichen Körper verhüllt, könnte vielleicht den neuen Menschen vorstellen. Sollte der unbegrenzte Trieb nach Vollkommenheit und Glückseligkeit, der, wenn er nicht gerade auf kurze Zeit an eine irdische Empfindung gefesselt ist, eine beständige Quelle von Wunsch und Hoffnung ist, sollte der blos um dieses Lebens willen der menschlichen Natur also eingeprägt seyn? Ich kann mich nicht davon überreden. — Und mein Vermögen zu denken, mich, die Welt, den Schöpfer, zu erkennen; mein Vermögen, Vergnügungen der höhern Art zu empfinden, sollte schon bey dieser Grenze sein Ziel haben? Es ist zu viel für dieses Leben.

So bald ich annehme, daß das Leben der menschlichen Seele mit diesem irdischen Leben ein Ende nehmen wird: so verliere ich mich in ungeordnete Folgen und widersprechende Gedanken. So kann der Mensch Gott, wie einem irdischen Herren, trohen, wenn er nur Muth genug hat das Leben zu verachten (a)? So sind die Folgen

gen der Handlungen in diesem Leben die einzigen vernünftigen Bewegungsgründe? So wäre uneigennützigte Tugend Thorheit, und die vornehmste Quelle ihrer Stärkung und Beruhigung wäre dahin (b)? Oder locket der Schöpfer etwa nur durch täuschende Hoffnung, die er nie erfüllen will, nicht erfüllen kann, zur Tugend? Sollte irrende Hoffnung nur der Lohn ihres der Welt verborgenen Eifers, der geheimen wohlthätigen Bemühungen seyn? Der listige Bösewicht sollte triumphirend über die leidende Unschuld auf ewig die Scene verlassen?

Aber wenn dem Menschen noch ein Leben bevorsteht; hat der Nuchlose, der seine Pflichten nicht erfüllet, der den Gesetzen, die die Vernunft als göttliche Gesetze erkennet, entgegen handelt, hat dieser nicht Ursache, das künftige Leben zu fürchten, wie es der Rechtschaffene hoffet? Er fürchtet es, und er hat Ursache es zu fürchten. Ist nicht wahrscheinlicher, daß dieses Leben in jenes andere natürliche Folgen haben werde, als daß es sie nicht haben werde? Darf der Nuchlose hoffen, daß der Schöpfer ihn halten werde, wie den Rechtschaffenen? Kann er vernünftiger Weise sich mit der Vernichtung trösten? Muß er nicht ewige Strafen, natürliche, oder durch den richterlichen Ernst des heiligen, weislich gütigen Gottes, das Böse bezeichnende, hindernde Strafen fürchten?

Wenn

Wenn diese Furcht von der unpartheyischen Vernunft nicht völlig, bis zur dauerhaften Beruhigung, gehoben werden kann; wenn diese Hoffnung eines künftigen Lebens nur bis zu einem überwiegenden Grade wahrscheinlich ist, wären auch die Gründe dieser Furcht und Hoffnung nicht völlig evident: so würde ja doch die Vorschrift der Vernunft diese seyn, daß der Mensch sich bemühen müsse, auf Erden also zu leben, daß er sein anderes Leben freudig hoffen darf, nicht beängstiget fürchten muß.

(a) S. Kästners Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Göttingen 1767.

(b) S. den Phädon des Herrn Mendelsohn.

S. 17.

Sehnsucht der Vernunft nach einer höhern Offenbarung.

Dies sind Gedanken der Vernunft über Gott und über das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen. Die allermeisten derselben finden sich häufig in den Systemen der alten Philosophen, und unter den Meinungen der heydnischen Völker. Aber es ist nicht zu leugnen, daß die Philosophen, die bey diesen Betrachtungen

H h tunc

tungen der Wahrheit am nächsten gekommen sind, sie doch nicht mit festem Beyfalle behalten, noch alle genugsam auf die praktische Philosophie angewandt haben. Wie leicht die Philosophie sich hierbey verirre, beweisen noch immer die Beyspiele derjenigen, die ihrer Vernunft allein sich überlassen wollen. Es scheint daher bey der Erkenntniß dieser wichtigen Wahrheiten allerdinge eine höhere Bestätigung nöthig, um die Ueberzeugung so zu vollenden, daß ein kräftiger Entschluß, sein Leben darnach zu bestimmen entstehet, und um dem töckischen Zweifel und der sophistischen Vernunft Grenzen zu setzen. Nicht zu gedenken, daß der größte Theil des menschlichen Geschlechtes nicht zum philosophiren, sondern nur zum glauben geschickt ist.

Sollte ein solches höheres Licht vorhanden seyn, eine Offenbarung, die die Wünsche der Vernunft erfüllte, die das Gewisse in der vernünftigen Erkenntniß von Gott bestätigte, das mit Vernunft, doch ohne völlige Ueberzeugung, vermuthete gewiß machte, die insbesondere die Lehre von der Einheit Gottes, von dem Ursprünge der endlichen Wesen, von der Fürscheidung, von der Seelen Unsterblichkeit, und der Bestimmung des Menschen aufklärte, und aussere Zweifel setzte; die der Unruhe und Ungewißheit der menschlichen Vernunft bey den Untersuchungen der prak: